

## Soziologie ohne Soziologen?

Zur Lage des Soziologiestudiums in der Bundesrepublik

Joachim Matthes

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie

### Sociology without Sociologists – On the Academic Situation of Sociology in the Federal Republic of Germany

**Abstract:** Though there is a long and rich tradition of sociological thinking and research in Germany, a regular and scheduled teaching of this discipline has been established not earlier than in the fifties. In spite of a steadily growing number of students almost no efforts have been made to pay special regard to practical application of studies in sociology. Recent attempts to solve this problem are considerably hindered by a rapidly growing demand for contributions of sociological teaching to the curricula of other disciplines. The teaching capacity of sociology at West German universities is heavily overloaded, and thus all the efforts to reshape sociological curricula are endangered as well as all the attempts to construct valuable contributions of sociology to the study of other disciplines. This precarious situation demands vigorous and effective measures. Discussions about the question who might take such measures are coinciding with deliberations as to the future structure of sociological curricula as well as to the teaching functions of sociology in the curricula of other disciplines. Special attention is drawn to the fact that social sciences and sociology are just – for the first time in Germany – introduced into the schools of secondary education, and it is criticized that there is no serious contribution to this development by academic sociology up to now.

**Inhalt:** Zwar verfügt die Soziologie in Deutschland über eine lange und reiche Tradition, doch ist sie als akademisches Lehrfach mit eigenem Abschluß erst in den fünfziger Jahren voll etabliert worden. Trotz ständig wachsender Studentenzahlen ist jedoch bisher versäumt worden, dem soziologischen Studium einen Praxisbezug zu geben. Dies nachzuholen, wird heute durch die rapide steigende Nachfrage nach soziologischem Lehrangebot seitens nicht-soziologischer Studiengänge ungemein erschwert. Die Lehrkapazität der Soziologie an den Hochschulen in der Bundesrepublik ist bis an die Grenze des Erträglichen belastet, und an dieser Belastung drohen sowohl die innere Reform des Soziologiestudiums als auch die Entwicklung eines angemessenen Lehrangebots für Nicht-Soziologen zu scheitern. In dieser Situation ist baldiges und entschlossenes Handeln vonnöten. Die Forderung, dafür Kompetenzen zu schaffen, wird begleitet von Überlegungen zur inneren Reform des soziologischen Studienganges, der nur als praxisorientierter fortbestehen kann, und zu den Lehrfunktionen der Soziologie im Rahmen anderer Studiengänge. Besonders hervorgehoben werden das Gewicht der derzeit einsetzenden Diffusion sozialwissenschaftlichen Wissens über die Schulen in der Bundesrepublik und die eklatanten Mängel, die sich an diesem Vorgang zeigen.

I

In letzter Zeit mehren sich die Anzeichen dafür, daß sich die Lage der Soziologie – als eines akademischen Lehr- und Studienfaches – an den Universitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik krisenhaft zuspitzt. Zwar hat sich die Zahl der akademischen Lehrpositionen für Soziologie in den letzten Jahren ständig vergrößert, doch der Zuwachs an Lehrkapazität ist weiterhin lediglich der ständig steigenden Nachfrage nach soziologischem Lehrangebot gefolgt, ohne daß es zugleich zu einer konzeptionellen Überarbeitung der akademischen Lehre der Soziologie und damit zu einem *planvollen Ausbau* der Lehrkapazität der Soziologie gekommen wäre. Die Verlautbarung des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 11. 4. 1969 (abgedruckt in: KZfSS 21, 444–445; auch in: MATTHES 1973, Anhang II), in der angesichts

rapide steigender Studentenzahlen im Hauptfach Soziologie von der Einrichtung weiterer Diplom-Studiengänge an Universitäten und Hochschulen, die darüber noch nicht verfügten, abgeraten und der klassische Neben- und Ergänzungsfach-Charakter der Soziologie hervorgehoben wurde, hat nicht zu einer Konzentration der Kräfte mit dem Ziel einer durchgreifenden und differenzierteren Studienreform zu führen vermocht. Die schon immer eher abträgliche Aufsplitterung der akademischen Soziologie in der Bundesrepublik in einige Zentren unterschiedlicher grundagentheoretischer Orientierung und zahlreiche kleine und wenig leistungsfähige Institute und Seminare ist seitdem nicht behoben, sondern noch vorangetrieben worden. Mit der Auflösung der alten Fakultäten und der Neugliederung der Universitäten in Fachbereiche oder Abteilungen ist es zu höchst unterschiedlichen *Einbindungen* der Soziologie gekommen, die nicht ohne Fol-

gen für die Studien- und Prüfungsordnungen geblieben sind und so die Einheit des Faches bedrohen. Zudem sind an nicht wenigen Stellen *neuartige Studiengänge* geschaffen worden, in denen die Soziologie – wie auch andere an ihnen beteiligte Disziplinen – zwar an Breitenwirkung und Praxisbezug gewonnen, jedoch an Konsistenz der eigenen Arbeit in Lehre und Forschung verloren hat. Entsprechend unübersichtlich ist der *akademische Stellenmarkt* in Lehre und Forschung der Soziologie geworden; ein auch nur flüchtiger Durchgang durch die akademischen Stellenausschreibungen der letzten zwei Jahre ergibt ein höchst verwirrendes Bild der Erwartungen, die an soziologische Lehrpositionen an verschiedenen Universitäten und Hochschulen gerichtet werden. Es gibt keinerlei systematische, sondern lediglich zufällige Informationen, schon gar nicht eine wechselseitige Beratung und Abstimmung unter den akademisch lehrenden Soziologen in der Bundesrepublik über die zahlreichen Versuche, die zur Entwicklung von *Curricula des Soziologiestudiums* eingeleitet worden sind. Es gibt keinerlei Ansätze zu einer gemeinsamen *Berufspolitik* in der akademischen Soziologie, in der man sich bemühte, die bisher beobachtbare berufliche Entwicklung von Hauptfach-Soziologen unter mehr Gesichtspunkten als nur dem ihrer Verteilung auf verschiedene Berufsfelder systematisch zu verfolgen und Konsequenzen für die Anlage und Gestaltung des Studiums daraus zu ziehen. Es gibt ferner – wovon hier nicht des näheren die Rede sein soll – nur sehr bescheidene Ansätze zu einer *Forschungsstrategie* der akademischen Soziologie in der Bundesrepublik; Überlegungen darüber, wie die an den Universitäten und Hochschulen betriebene Forschung in einen berufspolitisch durchdachten Studiengang einbezogen werden könnte und müßte, fehlen völlig.

Institutionell zersplittert, ohne durchdachte und erprobte Konzeption dessen, was man gemeinsam will, und ohne auch nur ein Minimum an regelmäßiger Kommunikation über das, was man jeweils tut, treiben die akademisch lehrenden Soziologen in der Bundesrepublik ihr Geschäft. Dabei sehen sie sich neuerdings, nachdem die große Welle der Hauptfachstudenten schon abgeebbt ist, einer *Flut von Nebenfach-Erwartungen* höchst unterschiedlicher Art gegenüber. Die Neigung, das Fach Soziologie zu wählen, wenn es in den Studienordnungen anderer Studiengänge

als Wahlfach zugelassen ist, nimmt rapide zu. In manche Studiengänge, so etwa in rechtswissenschaftliche und medizinische, wird die Soziologie als wesentlicher Bestandteil des Grundstudiums oder als Vertiefungsfach fest eingebaut, wobei teils daran gedacht wird, den Studenten die Teilnahme an ausgewählten Veranstaltungen des Hauptfachangebots in Soziologie zu empfehlen, teils daran, eigene Lehrpositionen für Soziologie, insbesondere spezielle Soziologien, im Rahmen anderer Fachbereiche oder Abteilungen zu schaffen. Ein besonderes Gewicht erlangt die Soziologie in der *Lehrerbildung*, und zwar nicht nur als erziehungswissenschaftliches Grundfach, sondern mehr und mehr auch als didaktisches Fach, seit die Sozialwissenschaften in verschiedenartiger Form als Schulfach eingeführt werden. Schließlich werden zunehmende Lehrerwartungen an die akademische Soziologie gerichtet von den auf Fachhochschulen angehobenen Studiengängen (Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Wirtschaftsingenieure u. a.), deren Studenten nunmehr im Verbundsystem von *Gesamthochschulen* unmittelbaren Zugang zu der universitären Lehrkapazität der Soziologie gewinnen.

Unter dem quantitativen Druck und der ständig steigenden qualitativen Differenzierung all dieser Lehrerwartungen, deren sachliche Berechtigung gar nicht zu bestreiten ist, spitzt sich die kritische Lage der akademischen Soziologie in der Bundesrepublik schnell zu. Die ohnehin anfallige, weil unausgewogene und konzeptionell nicht zu reichend strukturierte Lehrkapazität der Soziologie wird überfordert. Sie muß alle verfügbaren Energien darauf verwenden, der massenhaften Elementarnachfrage zu entsprechen, und sie vermag dabei *weder* das unerläßliche differenzielle Niveau des Hauptfach-Studiums der Soziologie zu halten *noch* den vielfältigen Nebenfacherwartungen angemessen gerecht zu werden; zudem muß sie die für den Fortgang der Forschung erforderlichen Ressourcen in immer stärkerem Maße für die Abdeckung der Lehnanforderungen einsetzen. Ihre ohnehin noch nicht ausdefinierten, geschweige denn ausdiskutierten *Identitätsprobleme* als ein akademisches Fach verschärfen sich in kaum noch erträglicher Weise. Ihre Leistungsfähigkeit schwindet, und dies angesichts einer hohen Erwartung an sie von außen – ja, als Folge dieser Erwartung. Es läßt sich derzeit nicht absehen, wie dieser Schwund an Leistungsfähigkeit wirksam aufgefangen könnte; er ist auch kaum noch zu verdecken

oder zu bemänteln. Man wird kaum annehmen können, daß mit der Überforderung und der ständig nachlassenden Leistungsfähigkeit der akademischen Soziologie die zahlreichen an sie gehegten und in vieler Hinsicht auch schon institutionalisierten Erwartungen einfach verschwinden. Vielmehr wird man mit Substitutionen aller Art rechnen müssen; was die akademische Soziologie für ihre eigenen Studenten und für die anderer Studiengänge in absehbarer Zeit nicht mehr wird erbringen können, wird einerseits einem profunden Dilettantismus im Fach selbst Tür und Tor öffnen, andererseits durch unkontrollierbare hausgemachte Pseudo-Soziologismen ersetzt werden. *Es droht eine Soziologie ohne Soziologen.*

Das Bedrohliche an der gegenwärtigen Lage der Soziologie als eines akademischen Lehrfaches an den Universitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik tritt allmählich ins Bewußtsein derer, die die Verantwortung für diese Disziplin tragen. Zustände, über die man schon seit geraumer Zeit zu klagen pflegt, mit denen man sich im Alltag der Lehre schon lange abplagt, werden neu bestimmt und auf mögliche Problemlösungen hin untersucht. Die nach Jahren der Lähmung wieder an Handlungsfähigkeit gewinnende Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat sich – auf ihren Konzilssitzungen im Juni und Oktober 1972 – mit der Lage befaßt, ohne freilich über ein Konstatieren gemeinsamen Erschreckens hinauszukommen. Der ständige Ausschuß für Fragen der Lehre, den das Konzil eingesetzt hat, hat eine erste Diskussionsvorlage erarbeitet (abgedruckt in: MATTHES 1973, Anhang II), die zunächst auf eine einheitliche Definition der Problemlage, auf eine Feststellung der Kompetenz zu ihrer Bearbeitung und auf eine weitere Klärung der Materiallage zielt. Die vom Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Frühjahr 1972 unternommene Umfrage über den Bestand der akademischen Soziologie in der Bundesrepublik ist in diesem Zusammenhang wichtig, dürfte jedoch noch nicht allzuviel hergeben für eine nähere Bestimmung der neuralgischen Punkte in der Studienwirklichkeit, geschweige denn für die Entwicklung einer Konzeption zu ihrer Behandlung. Es steht jedoch zu erwarten, daß im Jahre 1973, nach der Neuwahl zum Konzil der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und seinen Ausschüssen, endlich eine intensive und, wie zu hoffen ist, folgenreiche Diskussion über

die Lage der Disziplin in der Bundesrepublik in Gang kommt. Zu dieser Diskussion seien die folgenden Überlegungen beigesteuert.

## II

Bevor man in Einzelheiten der Bestimmung und Klärung der krisenhaften Lage der Disziplin in der Bundesrepublik eintritt, muß eine nachdrückliche Warnung davor ausgesprochen werden, als Ergebnis lediglich eines Drucks von außen zu nehmen, was die gegenwärtige Krise des Soziologiestudiums ausmacht. Die heute sprunghaft steigende Nachfrage nach Soziologie vor allem in Nebenfach- und Ergänzungsfachfunktionen geht auf die Soziologie selber zurück, und sie hat diese Nachfrage induziert bei gleichzeitiger sträflicher Vernachlässigung ihres eigenen Studienganges. Einige Stationen auf diesem Wege sollten rekapituliert werden, und es sollte geklärt werden, welche Handlungsmöglichkeiten heute noch offen stehen.

Die Soziologie existiert als ein mehr oder weniger eigenständiger Studiengang in Deutschland erst seit den fünfziger Jahren. So *lang* und *reich* die Theorie- und Forschungsgeschichte der Soziologie in Deutschland ist, so *kurz* und *arm* ist ihre Tradition als akademisches Lehrfach eigenen Gewichts. Als nach langem Hin und Her um das klassische innersoziologische Thema, ob die Soziologie ein eigenes Fach oder eine „Methode“ innerhalb anderer Disziplinen sei, und nach langem Hin und Her über die Anbindung dieses Faches an andere, insbesondere an die Wirtschaftswissenschaften, in der Mitte der fünfziger Jahre der entscheidende Schritt zur Einführung eines Diploms für Soziologen getan wurde, befand man sich in einem ähnlichen Dilemma, wie es sich schon einmal am Ende der zwanziger Jahre abgezeichnet hatte (zur Dokumentation dieser Entwicklung vgl. MATTHES 1973, Kapitel I und Anhang II). Man erstrebte die akademische Eigenständigkeit des Faches in dem Bewußtsein, es ohne sie auch als wissenschaftliche Disziplin auf die Dauer nicht voll entwickeln zu können; und man wußte zugleich, daß der noch nicht zureichend entwickelte Status der Disziplin kein Hinderungsgrund dafür sein dürfte, den Sprung in die Eigenständigkeit zu wagen. Man unternahm diesen

Sprung, doch man versäumte, nun alle Kräfte konzentriert einzusetzen, um das Ziel eines ausgearbeiteten, sowohl wissenschaftlich fundierten als auch praxisorientierten Studienganges zu erreichen. Der mit der Einführung des Diploms als Studienabschluß erweckte Anschein, mehr als nur einen Studiengang akademischer Selbstrekrutierung anstreben zu wollen, *blieb ein Schein* -- ein vergleichsweise ungefährlicher Schein, solange in der Tat der weitaus überwiegende Teil der Absolventen in akademischen oder semi-akademischen Tätigkeitsbereichen untergebracht werden konnte (SCHLOTTMANN 1968; REIMANN und KIEFER 1969), und d.h.: bis in die zweite Hälfte der sechziger Jahre hinein. Es war nicht allein, wie oft und gern angenommen wird, die dann einsetzende *allgemeine Politisierung* des studentischen Bewußtseins, sondern wohl *auch und gerade* die Erfahrung der an der Soziologie interessierten Studentenschaft mit dem völligen Mangel an Praxisorientierung in diesem Studium, die diesem Zustand ein unerwartetes, wengleich nicht unerwartbares Ende setzte. Über mehr als ein Jahrzehnt hinweg war über Forschungspublikationen, über öffentlichkeitswirksame Selbstdarstellungen der Soziologie und über ein soziologisches Lehrangebot an den Hochschulen, das sich nicht nur an die Studenten des eigenen Faches richtete, ein Bewußtsein von der Bedeutung der Soziologie für gesellschaftliches Handeln im allgemeinen, für eine Reform der Formen und Inhalte unseres Bildungssystems im besonderen geweckt worden. Als sich dieses Bewußtsein in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, verbunden mit einer breiten Bewegung der Gesellschaftskritik, in Studierenerwartungen niederschlagen begann, standen die akademisch lehrenden Soziologen diesem Vorgang unvorbereitet gegenüber. In der restriktiven Verlautbarung des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom April 1969 dürfte einerseits eine gewisse Panik angesichts der Flut von Erwartungen, andererseits aber wohl auch die aus dem sog. „*Positivismus-Streit*“ der sechziger Jahre sich nähende Befürchtung wirksam geworden sein, durch diese Flut von Studierenerwartungen und durch den ihnen innewohnenden Zug zur Praxisorientierung vom Weg einer „*Härtung*“ der Soziologie zu einer streng erfahrungswissenschaftlich verfahrenen, theoriebildenden Disziplin abgedrängt zu werden. Die

Hoffnung, dem entkommen zu können, indem man das Hauptfach-Studium „abschottete“ und die Masse der Studierenerwartungen auf ein Nebenfach- oder Begleitstudium ableitete, war freilich mehr als trügerisch. Sie war, in eine weit beachtete offizielle Empfehlung umgesetzt, eher dazu angetan, den Weg in die Katastrophe zu ebnen: mit dieser Empfehlung beruhigte man sich selbst über den derzeitigen inneren Zustand des Hauptfach-Studienganges, man entlastete sich von der überfälligen Aufgabe, diesem Studiengang einen Praxisbezug zu geben und beschwor zugleich jene Flut von Nebenfach-Erwartungen herauf, die sich nicht nur als unauffangbar erweist, sondern zugleich auch zum Träger der verhängnisvollen Vorstellung geworden ist, man könne sich das „*Wichtige*“ an der Soziologie nebenbei und selektiv aneignen. Wäre die Verlautbarung des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom April 1969 als Einleitung einer gemeinsamen Klärung der Lage angesehen und behandelt worden, hätte dieser Entwicklung vielleicht noch vorgebeugt werden können; angesichts der damals zunehmenden Handlungsunfähigkeit des Vorstandes und der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie aber blieb diese Entwicklung unkontrolliert, und obendrein blieben die einzelnen bestehenden soziologischen Studiengänge an den Universitäten und Hochschulen sich selbst überantwortet bei der Lösung der Aufgabe, sich im Prozeß der Neugliederung der jeweiligen Universität oder Hochschule einen neuen Ort zu suchen und eine neue Orientierung zu geben.

Angesichts der heute drohenden *Chaotisierung* der akademischen Soziologie in der Bundesrepublik ist zunächst eine klare Entscheidung darüber unerläßlich, ob Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie die *Kompetenz* zur zügigen und entschlossenen Bearbeitung des Ausbildungsdilemmas der Soziologie in der Bundesrepublik für sich reklamieren wollen oder nicht. Der ständige Ausschuß für Lehre hat das Konzil mit seiner Vorlage vom 11. 10. 1972 zu einer solchen Entscheidung aufgefordert; es ist zu hoffen, daß sie in den ersten Monaten 1973 fallen wird. Es gibt derzeit keine andere Instanz, die diese Kompetenz mit der Aussicht auf erfolgreiche Wahrnehmung auf sich ziehen könnte,

und es wäre zu wünschen, daß sich alle Einrichtungen der akademischen Soziologie in der Bundesrepublik zu einer Anerkennung dieser Kompetenz entschließen könnten. Allseits verbindliche Entscheidungen vermögen das Konzil und der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ohnehin nicht zu treffen; wohl aber könnten beide Gremien durch entschlossenes und umsichtiges, auf Konsensstiftung zielendes Handeln Klärungen herbeiführen und *Richtwerte für Studien- und berufspolitische Entscheidungen* setzen. Kommt es zur Reklamation der Kompetenz der Gremien der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für die Bearbeitung des Ausbildungsdilemmas der Soziologie in der Bundesrepublik, müßten der Vorstand und der ständige Ausschuß für Lehre zunächst auf der Grundlage der bereits aus der Umfrage des Vorstandes vom Frühjahr 1972 vorliegenden Materialien in kürzester Zeit einen detaillierten Lagebericht erarbeiten. Der schon auf der Konzilssitzung im Juni 1972 geäußerte Gedanke, dies in der Form eines Forschungsprojekts zu tun, muß erhebliche Bedenken hervorrufen. Was not tut, ist eine schnelle *operative* Klärung der Lage, die besser auf dem Wege einer intensiven Kommissionserhebung durch Hearings oder „Instituts-Begehungen“ herbeizuführen wäre. Ein durch umfassende Materialien abgesicherter und konzeptionell durchdachter Lagebericht des ständigen Ausschusses für Lehre sollte schon im Spätherbst 1973 einer erneuten Konzilssitzung zur intensiven Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden. Ziel dieser Beratung und Beschlußfassung sollte sein, neben unaufschiebbaren ad-hoc-Empfehlungen und Richtwerten für die langfristige Planung und Entwicklung des soziologischen Studienganges einen Katalog von Aufgaben der Abstimmung mit anderen Studiengängen zu verabschieden und Instanzen für die Bearbeitung dieser Aufgaben einzusetzen. Wird das vor uns liegende Jahr 1973 nicht für umfassend angelegte Maßnahmen dieser Art genutzt, dürften für einige Zeit die Chancen für eine Re-Konsolidierung des Soziologiestudiums in der Bundesrepublik vertan sein.

### III

Alle Maßnahmen, die zur Re-Konsolidierung des Soziologiestudiums einzuleiten wären,

müssen *vorrangig* dem Hauptfach-Studium der Soziologie gelten. Dieser Vorrang wird hier in sachlicher Hinsicht gefordert, nicht notwendig auch im Hinblick auf die zeitliche Abfolge von Maßnahmen. Ohne eine konzeptionelle Überarbeitung und curriculare Festigung des Hauptfach-Studiums und ohne eine damit zu verbindende Sicherung der Lehrkapazität für ein „gehärtetes“ Soziologiestudium wäre jener künftige Zustand schon gar nicht zu vermeiden, der mit der Formel „*Soziologie ohne Soziologen*“ beschrieben wurde. Zugleich muß klar sein, daß eine „Härtung“ des Soziologiestudiums nicht über eine erneute Akademisierung des Studienganges unter Festschreibung des Ziels, Spezialisten allein oder vorrangig für wissenschaftliche Forschung und Lehre auszubilden, erreichbar ist, sondern nur über die Ausrichtung des Studiums auf das Ziel, Soziologen auf beratendes und entscheidendes Handeln in der gesellschaftlichen Praxis vorzubereiten. Was mit der Einführung eines Diploms für Soziologen angestrebt wurde, muß nun endlich verwirklicht werden. Was sich künftige Soziologen im Studium aneignen, muß in gesellschaftlicher Erfahrung ausdrückbar und in gesellschaftliches Handeln umsetzbar sein; dies ist die zweifache, didaktische und berufspolitische Aufgabe, die mit einer Neugestaltung des Soziologie-Studiums zu lösen ist. Ohne einen Bestand an derart kompetenten und handlungsfähigen Soziologen wird die Soziologie künftig ihren Beitrag zur Gestaltung und Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht erbringen können; da dieser Beitrag aber unverzichtbar und deutlich gefragt ist, würde er, gäbe es künftig keine kompetenten und handlungsfähigen Soziologen für Felder gesellschaftlicher Praxis, von anderen im Namen der Soziologie inkompetent erbracht werden. Nicht in Frage steht dabei, daß Soziologen für wissenschaftliche Tätigkeiten in Lehre und Forschung nicht minder sorgfältig, eher noch sorgfältiger als bisher ausgebildet werden müssen. Mit einer praxisorientierten Neugestaltung des Diplom-Studienganges für Soziologen muß daher die Entwicklung eines auf wissenschaftlich-akademische Tätigkeiten ausgerichteten *Aufbaustudiums* eng verbunden werden. Ziel sollte dabei sein, daß zwischen dem Abschluß des Diplom-Studienganges und der Aufnahme eines *Aufbaustudiums* eine gewisse Zeit der Praxiserfahrung liegt; die Figur

des akademisch lehrenden und forschenden Soziologen, der selbst über keinerlei Praxiserfahrung verfügt, sollte im Zuge einer Neugestaltung des Soziologiestudiums tunlichst verschwinden.

Spricht man vom Erfordernis eines *Praxisbezuges* für das Soziologiestudium, stellt sich sofort die Befürchtung ein, daß – wie die Dinge heute liegen – das Anschlagen dieses Themas eher zu einer Neuauflage des Methodenstreits in der Soziologie denn zu einer durchgreifenden Studienreform führen könnte. Diese Befürchtung ist schwer zu entkräften, doch scheint es, als ob unter dem tagtäglichen Erfahrungsdruck des Lehr- und Ausbildungsdilemmas an den Hochschulen unter den Hochschullehrern der Soziologie die Bereitschaft wächst, sich auf eine pragmatische Sicht dieses Erfordernisses künftiger Lehre der Soziologie und auf experimentelle Lösungsversuche einzulassen – mit dem Ziel und der Verpflichtung, solche Lösungsversuche einer sorgfältigen Kontrolle zu unterwerfen. Wäre ein breiter und institutionell abgestützter Konsens in diesem Sinne herbeizuführen, wäre damit die grundlagentheoretische Diskussion des Theorie-Praxis-Problems in der Soziologie nicht nur nicht suspendiert, sondern es würde ihr zugleich die Chance eröffnet, künftig materialreicher und auf dem selbstverantworteten Gebiet akademischer Praxis geführt werden zu können. Erste Beiträge zu einer solchen Wendung der grundlagentheoretischen Diskussion sind an mehreren Hochschulen im Zuge der Bemühungen um eine Studienreform schon erbracht, wengleich nicht allgemein zugänglich gemacht worden (so etwa der Beitrag von KAUFMANN 1969, der den Aufbau des neuen Bielefelder Studiengangs für Soziologie maßgeblich beeinflußt hat). Es scheint, als ob in der Frage der Gewinnung eines Praxisbezuges für das Soziologiestudium vor allem folgende Gesichtspunkte beachtet werden müssen:

1. Die Erzeugung und Prüfung, Vermittlung und Aneignung von Wissen an den Hochschulen ist und bleibt eine *Praxis eigener Art*. Praxis anderer Art ist in sie nicht voll einholbar, sondern in ihr immer nur rekonstruierbar. Dieser Vorgang der Rekonstruktion – im herkömmlichen Soziologiestudium nicht zureichend beachtet und bedacht, heute nicht

selten zum schlechtweg zentralen Postulat der Studienreform überhöht und dabei wiederum, auf anderer Art, der Mißachtung preisgegeben – muß künftig bewußt betrieben, geplant und kontrolliert werden.

2. Die Eigenart der akademischen Alltagspraxis, der Interaktionsstruktur der Hochschule und der in ihr ablaufenden Prozesse der Wissenserzeugung und Wissensvermittlung muß im Soziologiestudium thematisiert und ständig vergegenwärtigt werden. Es ist mehr als erstaunlich, wie wenig die Soziologen bislang die Praxis ihres Studienganges unter dem Gesichtspunkt der *Funktionen und Folgen akademischer Sozialisation* reflektiert und gestaltet haben. Die akademischen Lehr- und Lernvorgänge, einschließlich der Prüfungsvorgänge, bedürfen einer durchgreifenden Umstrukturierung mit dem Ziel, sie wieder in wahrnehmbare, erfahrbare und verarbeitbare Praxis zu verwandeln (vgl. hierzu die Überlegungen von KAUFMANN 1969; SCHNEIDER, in: Konstanzer Soziologenkollektiv 1971: 42–49; FRIEDRICHS 1972; MATTHES 1973: 74–95).

3. Der Praxisbezug für das Soziologiestudium muß in genauer Kenntnis der Ziel- und Handlungsstruktur von Feldern gesellschaftlicher Praxis, wie sie sind, gewonnen werden; er darf jedoch nicht als Dienstleistung für gesellschaftliche Praxis nach deren Selbstverständnis und geäußertem Bedürfnis entwickelt werden. Worauf es ankommt ist, über eine ständige kritische Reflexion der Bedingungen, Zwänge, Möglichkeiten und Ziele gesellschaftlicher Praxis das theoretische und empirische Potential der Soziologie für ein aufgeklärtes und veränderungsbewußtes Handeln von Soziologen zu mobilisieren.

4. Felder gesellschaftlicher Praxis, in denen Soziologen so tätig werden können und sollen, sind weder durch bisheriges Wirken von Soziologen konsistent vorstrukturiert worden, noch bieten sie sich für künftiges Wirken von Soziologen von sich aus an. Sie sind vielmehr im Wege einer Prüfung des soziologischen Wissensbestandes auf seine Umsetzbarkeit in Praxis zu *bestimmen*. Eine solche Bestimmung von geeigneten Praxisfeldern für Soziologen ist problembeladen und risikobelastet, doch sie ist unausweichlich. Sie setzt bei den verant-

wortlichen Trägern eines soziologischen Studienganges die Bereitschaft voraus, die Prinzipien und Prozesse der Wissenserzeugung und Wissensvermittlung auf den angestrebten Praxisbezug auszurichten, und sie setzt weiter die Bereitschaft voraus, auf die Gegebenheiten von Praxisfeldern einzuwirken mit dem Ziel, deren Rezeptivität für Soziologen quantitativ und qualitativ zu beeinflussen und in ein aktives (und kontrolliertes) Austausch- und Wechselwirkungsverhältnis mit Feldern gesellschaftlicher Praxis einzutreten.

Die Prüfung und Abklärung dieser Gesichtspunkte (1–4) ist im Rahmen der tagtäglich anlaufenden Handlungen in der akademischen Praxis kaum möglich. Es bedarf dazu der Anstrengung einer Distanzierung von dem tagtäglichen Handlungsdruck auf Zeit, sei es auf der Ebene der einzelnen Hochschule, die einen soziologischen Studiengang trägt, sei es auf einer Ebene der interuniversitären Kommunikation – am besten auf beiden. Man wird sich selbst und anderen immer wieder klar machen müssen, daß eine Neuorientierung nicht gewonnen werden kann, wenn man darauf angewiesen bleibt, sie im Medium eingefahrener Denk- und Handlungsmuster des herkömmlichen akademischen Alltags sich erarbeiten zu müssen. Denn eine Neuorientierung des Soziologiestudiums erfordert Leistungen, die in der herkömmlichen akademischen Praxis zunächst allein oder vorrangig als Verzicht oder Belastung definierbar sind.

5. Dies gilt vor allem für die Wahrnehmung und Behandlung der akademischen Lehr- und Lernvorgänge als solche einer Sozialisation, die bei dem Studenten weit- und tiefreichende Folgen zeitigt. Über die Reichweite des von Studienanfängern in das Studium eingebrachten Erfahrungs- und Wissensbestandes und dessen innere Ordnung – über die im Horizont dieser Erfahrungen gebildeten Studienmotive und Erwartungen – über die Veränderung dieses Erfahrungs- und Wissensbestandes unter dem Einfluß der spezifischen Interaktionsstruktur der Hochschule – und über die Folgen, die dies beim einzelnen und in der Kommunikation unter Studenten hervorruft, muß insbesondere nachgedacht werden, wenn an die Überarbeitung der herkömmlichen Formen der *Einführung in das Soziologiestudium*

herangegangen wird. Nicht wenige individuelle Studiengänge von Soziologie-Studenten dürften bisher daran gescheitert sein oder nicht voll zum angestrebten Ziel geführt haben, daß der Studieneinführung zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde, und zwar im Hinblick sowohl auf die Didaktik der Wissensvermittlung als auch auf ihre manifesten und latenten sozialisierenden Funktionen und Folgen (SCHNEIDER, in: Konstanzer Soziologenkollektiv 1971: 42–49; FRIEDRICHS 1972; MATTHES 1973: 93–104, 108, 150).

6. Der Entwurf und die Verwirklichung eines Curriculums für einen praxisorientierten soziologischen Studiengang erfordern eine Reorganisation des verfügbaren soziologischen Wissensbestandes ebenso wie der Wege seiner Vermittlung. Die Gliederung, nach der soziologisches Wissen im herkömmlichen akademischen Lehrbetrieb angeboten und vermittelt wird, folgt der Theorie-Orientierung der Praxis der Wissenschaft. Mit dieser Orientierung eignet sie sich aber gerade nicht, zumindest nicht ohne weiteres, auch für die Ordnung des Wissens zum Zwecke seiner Vermittlung – zumal unter den besonderen Bedingungen der akademischen Sozialisation (2, 5) – und erst recht nicht für eine Ordnung des Wissens im Hinblick auf seine Umsetzung in Handeln. Entgegen geläufigen Vorstellungen kommt es bei einer praxisbezogenen Neuorientierung des Soziologiestudiums nicht darauf an, die nach wissenschaftlichen Interessen gegliederten soziologischen Wissensbestände um solche aus vermeintlich „gegenstandsnäheren“ Sozialwissenschaften zu ergänzen, sondern darauf, die verfügbaren Teilbestände soziologischen Wissens, die für die Bearbeitung von ausgewählten Praxisfeldern geeignet und einsetzbar erscheinen, unter dem Aspekt ihrer Handlungsrelevanz neu zu bestimmen und zu verknüpfen (KAUFMANN 1969; MATTHES 1972). So zu bildende, nach bisher nicht geläufigen Gesichtspunkten geordnete Wissensbestände bedürfen zugleich zum Zwecke ihrer Vermittlung auch anderer als der bisher üblichen Lehrsituationen; eine differenzierte Lehrforschung sowie problem- und projektorientierte Arbeitsgruppen müssen in einem praxisorientierten Studium in den Vordergrund treten gegenüber den auf Transfer wissenschaftlichen Wissens angelegten klassischen akademischen Lehrformen.

7. Die Zahl von Praxisfeldern, auf denen Soziologen sinnvoll tätig sein können, ist ebenso begrenzt wie – auf längere Sicht – die Anzahl von Soziologen, die in ihnen einen Wirkungsbereich finden können. Ferner erfordert ein praxisorientiertes Studium der Soziologie eine starke und immer wieder zu überprüfende Differenzierung der Inhalte und Formen der Lehre. Aus beiden Gründen müssen bisher nicht geläufige Formen der Arbeitsteilung und Kooperation unter denen, die soziologische Studiengänge betreiben, entwickelt werden. Die Lehrenden müssen sich mit ihrem Lehrangebot auf einen gemeinsam festgelegten curricularen Rahmen einrichten, und zwischen den soziologischen Studiengängen an den verschiedenen Hochschulen müssen Vereinbarungen darüber getroffen werden, *welche Schwerpunktbildungen* jeweils verfolgt werden. Dringend erforderlich ist weiterhin eine von den soziologischen Studiengängen gemeinsam betriebene Kontrolle und Auswertung der Erfahrungen mit curricularen Experimenten und Modellen sowie der Erfahrungen, die mit dem Handeln von Soziologen in Praxisfeldern und mit der Vorbereitung von Studiengangsabsolventen auf dieses Handeln und mit ihrer Unterstützung bei diesem Handeln gesammelt werden.

Jedwedes akademisches Studium, so auch – und gerade – ein praxisorientiertes Studium der Soziologie ist auf eine günstige quantitative Relation zwischen Lehrenden und Lernenden angewiesen sowie darauf, daß der einen Studiengang tragende Kreis von Lehrenden ein ebenso breites wie differenziertes Lehrangebot auf Dauer gewährleisten kann. Soziologische Studiengänge können, will man die drei institutionell nicht voneinander trennbaren Aufgaben eines praxisorientierten Studiums, eines der Selbstrekutierung der Disziplin dienenden Aufbaustudiums und einer Wissensproduktion in theoretischer und empirischer Forschung gleichermaßen auf vertretbarem Niveau lösen, nur dann betrieben und aufrechterhalten werden, wenn eine *größere Lehrkapazität* zur Verfügung steht, als dies bei den herkömmlichen Diplom-Studiengängen in der Regel der Fall war. Zu den dringlichen vorbereitenden Aufgaben für eine Studienreform gehört es daher, ein *Kapazitätsmodell* für einen Diplom-Studiengang für Soziologen zu entwickeln, das als Richtgröße für die Bewertung der gegenwärtigen

Verhältnisse an den verschiedenen Hochschulen und für ihren künftigen planvollen Ausbau verwendet werden kann. In einem soziologischen Fachbereich, der als Träger eines Diplom-Studienganges für Soziologen fungiert, wird man – unter Einbeziehung *aller* seiner Mitarbeiter – eine flexible Gliederung in Arbeitsbereiche schaffen müssen, die alle wesentlichen zu erfüllenden Lehr- und Forschungsfunktionen abdeckt und zugleich jedem Mitarbeiter Gelegenheit bietet, sich in wechselseitiger Abstimmung mit den anderen innerhalb eines bestimmten Lehrzeitraums ebenso wie über eine längere Zeit hinweg an der Erfüllung *verschiedener* Lehr- und Forschungsfunktionen zu beteiligen. Eine derart bewegliche Gliederung kann nur funktionieren, wenn sie über die Kapazität zur direkten Abdeckung der Lehr- und Forschungsfunktionen hinaus eine angemessene *Überschußstruktur* – übrigens auch für die unerläßliche Kontrolle der tatsächlichen Wirksamkeit des Fachbereichs – enthält. Die einzelnen Arbeitsbereiche selbst sollten gerade nicht an nach innerwissenschaftlichen Kriterien abgrenzbaren Wissensbeständen, sondern an zu erfüllenden akademischen *Funktionen* definiert werden; als solche Funktionen wären z.B. im Blick auf das *Grundstudium* vor allem abzudecken:

- eine integrierte Studieneinführung (vgl. Pkt.5);
- das Abstecken und Vergleichen von Gegenstandsbereichen gesellschaftlicher Primärerfahrung und solchen systematischer soziologischer Analyse;
- eine vergleichende Einführung in Richtungen soziologischen Denkens und in soziologische (und andere sozialwissenschaftliche) Theorienansätze und ihre Begrifflichkeit;
- die Einübung in einen reflektierten Umgang mit Forschungsmethoden der Soziologie und die Einübung in Formen der Lehrforschung, deren Vollzug, vornehmlich im Hauptstudium, zugleich anzuregen und zu fördern ist;
- die Verortung der soziologischen Analyse im interdisziplinären Kontext – im Hinblick auf gesamtgesellschaftliche Problemlagen, ihre Identifizierung und theoretisch begründete praktische Bearbeitung.

In ähnlicher Weise wären für ein auf Praxisschwerpunkte konzentriertes Hauptstudium und für ein Aufbaustudium Lehrfunktionen zu bestimmen und korrespondierende Lehrforschungsbereiche



abzustecken, sowie schließlich Leitlinien für eine von den Lehrfunktionen nicht direkt abhängige Forschungsstrategie zu entwickeln, deren Erträge über spezielle Lehrveranstaltungen, insbesondere aber über das Anregen und Fördern von Seminar- und Diplomarbeiten in die Lehre einzubringen sind.

Man wird davon ausgehen müssen, daß für einen so arbeitenden soziologischen Fachbereich als Träger eines soziologischen Studienganges eine *Mindest-Lehrkapazität* von – in herkömmlichen Stellenbezeichnungen – 8 bis 10 Hochschullehrern und 30 bis 35 qualifizierten wissenschaftlichen Mitarbeitern erforderlich ist. Mit dieser Lehrkapazität könnten, eine normale Studiedauer von 4 Jahren vorausgesetzt, etwa 100 bis 125 Studenten pro Studienjahr (insgesamt also gleichbleibend etwa 400 bis 500 Studenten) qualifiziert ausgebildet werden. Es liegt auf der Hand, daß nicht jede Universität oder Hochschule in der Bundesrepublik einen so konzipierten und ausgestatteten soziologischen Studiengang tragen kann – und darf, wenn eine „Überproduktion“ von Soziologen verhindert und damit eine Gefährdung gerade des Konzepts des Praxisbezuges vermieden werden soll. Die Hochschulplanung des Bundes und der Länder, vorab aber die Soziologen an den Hochschulen selber werden sich daher zu einer Entscheidung darüber verstehen müssen, wie langfristig eine sinnvolle *Verteilung* voll arbeitsfähiger soziologischer Studiengänge auf die bestehenden Hochschulen herbeigeführt werden kann. Von den Hochschulen, die einen vollen soziologischen Studiengang nicht betreiben, soll die Soziologie damit nicht etwa verbannt werden; vielmehr würde die Beschränkung voller soziologischer Studiengänge auf eine noch zu bestimmende Anzahl von Hochschulen auch dem Zweck dienen können, die Lehrkapazität der Soziologie dort, wo sie nicht für einen Diplom-Studiengang für Soziologen geschaffen wird, so anzulegen, daß die Lehrfunktionen der Soziologie im Rahmen anderer Studiengänge auch angemessen erfüllt werden können.

#### IV

Denn das eigentliche Dilemma der Überforderung der derzeitigen Kapazität der akademischen Soziologie besteht ja gerade darin, daß die Nachfrage nach soziologischem Lehrangebot seitens

Studenten, die selber nicht Soziologen werden wollen, nicht angemessen befriedigt werden kann, wenn sie auf eine Auswahl aus dem Lehrangebot für künftige Soziologen angewiesen bleibt – gleich, ob diese Auswahl, wie heute gängig, dem einzelnen Studenten nahezu gänzlich überlassen bleibt, oder ob sie hier und da durch Empfehlungen gesteuert wird. Dieses Dilemma würde sich mit einer Neuorientierung und Straffung des soziologischen Diplom-Studiums, wie sie im vorigen Abschnitt besprochen wurde, zunächst noch verschärfen, denn dadurch würde jene Unbestimmtheit aufgehoben werden, die dem Lehrangebot des herkömmlichen Diplom-Studienganges für Soziologen eignete und es ermöglichte, daß sich recht unterschiedliche externe Studieninteressen noch in Grenzen mit diesem Lehrangebot abdecken ließen. Wenn für den Diplom-Studiengang für Soziologen eine Profilierung der besprochenen Art gefordert wird, dann ist zugleich und Hand in Hand damit eine Profilierung für alle die Leistungen zu fordern, die von der Soziologie für Nicht-Soziologen erwartet werden und zu erbringen sind. Nur so können beide Nachfrage-Potentiale berücksichtigt werden.

Zunächst ist zu fragen, von welchen anderen Studiengängen und Studieninteressen aus Soziologie nachgefragt wird und welche Funktionen derart nachgefragtes soziologisches Wissen jeweils erfüllen soll und kann. Sodann ist zu fragen, ob und wie die Erwartungen, die sich in solchen Nachfragen niederschlagen, aufgenommen und in ein soziologisches Lehrangebot umgesetzt werden können. Und schließlich ist zu fragen, wie ein solches Lehrangebot erbracht und institutionell abgesichert werden kann. Bei dem Versuch, Antworten auf diese Fragen zu finden, sollte von vornherein klar sein, daß das hier und da favorisierte System, bestimmte Typen von Lehrveranstaltungen und Lehrplanelementen zu entwickeln, die in wechselnder Kombination zur Abdeckung unterschiedlicher Nachfragen bereit gehalten werden (Baukastensystem), zwar bequem und kurzfristig effektiv sein mag, sich jedoch auf die Dauer und bei genauer Beachtung der Qualität der die Nachfrage bestimmenden Interessen nur in sehr engen Grenzen als empfehlenswert erweist.

1. Wie schon immer, so wird es auch in Zukunft eine von *individuellen* Studienmotiven bestimmte Nachfrage nach soziologischem Lehrangebot geben, die unter dem Gesichtspunkt einer Lehr-

planung als höchst diffus erscheinen muß und die durch institutionalisierte Vorkehrungen nicht abdeckbar ist. Freilich wäre zu erwarten, daß sich auch diese Nachfrage angemessener als bisher möglich erfüllen – und zugleich auch „entballen“ – ließe, wenn es gelänge, das soziologische Lehrangebot insgesamt stärker nach dem je verfolgten Studienziel zu gliedern und zu profilieren. Gerade dann aber wäre zugleich sicherzustellen, daß diesem Typus der Nachfrage eine ständige *Beratung* angeboten wird, in der die individuelle Studienmotivation voll berücksichtigt werden kann.

2. Weiterhin wird es auch in Zukunft eine Nachfrage geben, die sich aus der Möglichkeit ableitet, im Rahmen von Studiengängen, die die Kombination mehrerer „Fächer“ zulassen, Soziologie als *Nebenfach* zu wählen. In diesen Fällen bedarf es, wie auch bisher schon üblich, einer Kombination von Rahmenvereinbarungen und individueller Studienberatung, wobei insbesondere darauf zu achten ist, daß mit der Wahl der Soziologie als Nebenfach nicht ein ohnehin im Hauptfach angelegter Wissenskomplex lediglich gesondert ausgewiesen wird.

3. Das *Hauptproblem* stellt sich heute überall dort, wo soziologische Inhalte in das Grundstudium anderer Studiengänge aufgenommen (z. B. Rechtswissenschaften; Medizin), im Hauptstudium anderer Studiengänge im Rahmen von „Vertiefungsfächern“ angeboten und gefordert oder – so in der integrierten Lehrerbildung – in ein durchlaufendes interdisziplinäres Begleitstudium einbezogen werden. In allen diesen Fällen sind es *Neudefinitionen von Studienzielen*, die die Erwartungen an die Soziologie hervorbringen und bestimmen. Und die Bestimmtheit dieser Neudefinitionen verbietet es, sich mit einer Auswahl von Lehrveranstaltungen aus dem Lehrangebot eines Diplom-Studienganges für Soziologen – herkömmlicher wie auch neuer Art – zu bescheiden. Ein soziologisches Lehrangebot, das auf die in den neudefinierten Studienzielen anderer Studiengänge enthaltenen Erwartungen zugeschnitten wäre, existiert noch nicht – und die Frage ist, wie und von wem es zu entwickeln und wie und von wem es auf die Dauer zu erbringen ist. Zur Zeit scheinen sich zwei Strategien, Antworten auf diese Fragen zu finden, abzuzeichnen: *entweder* nehmen die Vertreter der anderen Studiengänge, geleitet von dem Bewußtsein, selber am ehesten den jeweiligen Bedarf an soziologi-

ischem Wissen bestimmen zu können, die Entwicklung eines einschlägigen Lehrangebots in die Hand und verweisen ergänzend nach eigener Entscheidung auf Teile des Lehrangebots im benachbarten soziologischen Studiengang, dessen Vertreter wiederum dieses Vorgehen als sie entlastend hinnehmen; *oder* aber man entscheidet sich für die Einrichtung besonderer soziologischer Lehrpositionen im Rahmen anderer Studiengänge und orientiert sich bei deren Definition und Besetzung vornehmlich an den herkömmlichen „speziellen“ Soziologen, die jeweils als einschlägig erscheinen: Rechtssoziologie und Kriminalsoziologie; Medizinsoziologie; Erziehungs-, Bildungs- und Schulsoziologie. Beide Strategien gefährden das Ziel, das erstrebt werden sollte, weil sie sich auf die selektive Verteilung von soziologischen Wissensbeständen beschränken, die unter anderen als den hier zu verfolgenden Kriterien gebildet worden sind – und dies zudem, zumindest im ersten Falle, ohne zureichende Sicherung der vollen fachlichen Kompetenz ihrer Vermittlung. Worauf es ankommt ist, dem doppelten Mangel abzuhelpfen, der sich in solchen verfehlten Strategien ausdrückt: dem Mangel der akademischen Soziologie an eigener curricularer Struktur ebenso wie dem Mangel an Potentialen zur Entwicklung und zum dauerhaften Angebot an differenzierten soziologischen Lehrangeboten für Nicht-Soziologen. Es müssen

- solche Lehrangebote in sorgfältiger Abstimmung auf die Studienziele, zu deren Verfolgung sie eingesetzt werden sollen, entwickelt werden, und es müssen
- spezielle Lehrkapazitäten für diese Zwecke geschaffen werden.

Solche Lehrkapazitäten müssen, wo ein eigenständiger soziologischer Fachbereich mit einem Diplom-Studiengang besteht, in diesen einbezogen werden – und sie dürfen dort nicht abgefordert werden. Vielmehr sind die Lehrfunktionen, um die es hier geht, von der Gesamtheit des soziologischen Fachbereiches in wechselnder personeller Bestückung zu erfüllen. Wo ein eigenständiger soziologischer Fachbereich mit einem Diplom-Studiengang nicht besteht, sollten die soziologischen Lehrkapazitäten für die verschiedenen anderen Studiengänge zu einem Fachbereich (ohne eigenen Studiengang) zusam-

mengefaßt und mit einem gemeinsamen Forschungspotential ausgestattet werden; nur so kann einer weiteren Zersplitterung und dem Entstehen eines eklatanten Qualitätsgefälles unter den Einrichtungen der akademischen Soziologie gewehrt werden. Nach eben diesen Prinzipien wäre auch beim Aufbau von differenzierten soziologischen Lehrkapazitäten für abgestufte Studiengänge im Rahmen von Gesamthochschulen zu verfahren.

4. Probleme besonderer Art und besonderen Gewichts stellt die Ausbildung künftiger Lehrer für *sozialwissenschaftliche Schulfächer*, wie immer diese benannt sein mögen. Die Einführung solcher Schulfächer ist für deutsche Verhältnisse gleichbedeutend mit einer bildungspolitischen Revolution; die bisherige Praxis, Lehrpläne für den Schulunterricht in diesen Fächern und Lehrpläne für die Ausbildung von Fachlehrern zu entwickeln, wird der Bedeutung dieses Vorganges auch nicht annähernd gerecht. Zwar wird immer wieder festgestellt, daß die Sozialwissenschaften an den Schulen nicht als verkürzte und verkleinerte Ausgabe ihrer akademischen „Lehrgestalt“ betrieben werden können. Doch die Entwicklung von Lehrplänen für die Schule wie für die Lehrerbildung vollzieht sich de facto weithin als wildwüchsige Kombination herkömmlicher akademischer Lehrinhalte – oder aber als sozialwissenschaftlich sich gebende Überhöhung von gesellschaftlicher Primärerfahrung, wie sie sich in den Köpfen einflußreicher Schulpolitiker und Schulpraktiker gebildet hat. Wohl von keiner sozialwissenschaftlichen Disziplin, am allerwenigsten aber von der Soziologie, kann heute gesagt werden, sie habe die Problematik ihrer *Schuldidaktik* bereits wirksam angegangen – geschweige denn gelöst; es wäre schon viel, wenn man dies von der *Hochschuldidaktik* dieser Disziplinen meinte sagen zu können. Doch der bildungspolitisch hochbedeutsame Vorgang, die Sozialwissenschaften in die Schulen zu tragen, ist bereits so weit fortgeschritten, und die innere Kalamität dieses Vorganges ist bereits in einem so hohen Maße aus einer Not in eine Tugend verwandelt worden, daß die Berufung auf den schuldidaktischen Rückstand der Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie, kaum noch greifen dürfte. Helfen könnte nur noch ein *Ausbruch nach vorn*: ein gemeinsamer Kraftakt von Soziologen und anderen Sozialwissenschaftlern über ihre zentralen akademischen Gremien mit dem Ziel, eine vertretbare Lehrplanung für Schule und Leh-

rerbildung sowie ein Kapazitätsmodell für letztere zumindest in Umrissen zu entwickeln und mit Nachdruck in die öffentliche Diskussion hineinzutragen. Ob ein solcher Kraftakt möglich ist und ob er, wenn er erbracht werden kann, auf die derzeitige Entwicklung noch einwirken kann, bleibt freilich fraglich.

So außerordentlich schwierig die gegenwärtige Lage hinsichtlich der meisten hier behandelten Probleme ist, vor allem angesichts der bereits eingetretenen Überforderungen in der Lehre, die kaum noch Spielraum für zukunftsweisendes Handeln lassen: was die Neuverortung und Neuorientierung der Soziologie im akademischen Handlungsrahmen selber angeht, lassen sich immerhin Konzepte entwickeln, die gewisse Handlungsreize setzen und Handlungspotentiale mobilisieren könnten. Doch im Blick auf das gesellschaftspolitisch wohl wichtigste zu lösende Problem, nämlich sozialwissenschaftliches Wissen in die Lehr- und Lernsituation der Schulen zu tragen und für die dort vorliegenden Vermittlungs- und Aneignungsbedingungen aufzubereiten, will sich angesichts der außerhalb des begrenzten Einflußbereichs der akademischen Soziologie bereits geschaffenen Tatsachen nur tiefe Resignation einstellen. Der Gedanke drängt sich auf, ob sich die akademische Soziologie, will sie für eine vertretbare Lösung dieses Problems überhaupt noch etwas erreichen, nach *ungewöhnlichen Bundesgenossen* umsehen muß. Unter den Möglichkeiten, die sich anbieten, muß eine besonders sorgsam erwogen werden, weil sie zugleich auch zur Unterstützung bei der Lösung anderer genannter Probleme beitragen könnte. Woran die *Hochschuldidaktik* der Soziologie u. a. krankt, und zwar im Blick auf die Hauptfachstudenten ebenso wie auf die externe Studiennachfrage, ist das nahezu völlige Fehlen einer *Lehrbuchliteratur*, die an den Vermittlungs- und Aneignungsbedingungen des Studiums ihre Kriterien der Ordnung und Darbietung des Wissens und ihre Ausgangspunkte der Gedankenführung gewinnt. Dies gilt auch und erst recht für die *Schuldidaktik* der Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie; und es ließe sich an eine gemeinsame Aktion von Fachvertretern und Verlagen denken, die sich zum Ziele setzte, die Bedingungen für die planvolle Aufarbeitung dieses doppelten Mangels zu schaffen. Gelänge es, in absehbarer Zeit und mit einem gewissen Einsatz von Mitteln, die insbesondere konzentrierte und kooperative Arbeits-

situationen lehrerfahrener Fachvertreter ermöglichen müßten, eine Reihe von Modellen hochschul- und schuldidaktischer Transformationen sozialwissenschaftlichen Wissens zu schaffen, könnte damit ein wesentlicher Beitrag auch zur Re-Konsolidierung des Soziologiestudiums und zur Einfügung soziologischen Wissens in andere Studiengänge, vor allem aber zu einer wissenschaftlich wie gesellschaftspolitisch vertretbaren Distribution sozialwissenschaftlichen Wissens über die Institution Schule geleistet und den derzeit sich anbahnenden Fehlentwicklungen ein Spiegel vorgehalten werden, der seine Wirkung nicht verfehlen dürfte.

## V

Bleibt es beim Zwitterstatus des herkömmlichen soziologischen Studiengangs, der ein Diplom verleiht und doch nur für die innerakademische Praxis ausbildet, und dessen Studenten von der welt- und realitätsfremden Einführung in ihr Studium an in eine permanente Profilneurose getrieben werden, wird es bald zwar immer noch das akademische Fach und sicherlich auch eine Schar hochqualifizierter Forscher und Theoretiker dieses Fachs geben, doch nach einem unverwechselbaren Ertrag ihres Tuns, der nicht nur für sie selbst erkennbar ist, wird man vergeblich Umschau halten – oder aber man wird ihn finden in einer Gestalt, bei deren Wahrnehmung dem Fachmann ebenso wie dem Laien graust, aus höchst unterschiedlichen Gründen freilich. Darum ist der Hebel unverzüglich bei der inhaltlichen und strukturellen Reform des soziologischen Studiengangs selbst anzusetzen. Doch wie die Dinge heute liegen, muß bereits im gleichen Zuge die Aufgabe in Angriff genommen werden, die diffuse externe Nachfrage nach soziologischem Lehrangebot in den Griff zu bekommen, indem man sie zunächst nach ihren Motiven und Richtungen bestimmt und sodann mit einem differenzierten Angebot konfrontiert. Vordringliche und besondere Aufmerksamkeit hat dabei dem schon anlaufenden Prozeß der Diffusion sozialwissenschaftlichen Wissens über die Schulen zu gelten. All das erfordert einen temporären Ausbruch aus dem Handlungsdruck, dem die akademische Soziologie in der Bundesrepublik heute unterliegt. *Der quantitative Ausbau der überkommenen Gegebenheiten ihrer Lehrpraxis zum Zwecke ihrer reibungsloseren Bewältigung ist kein länger*

*vertretbares Ziel der bildungspolitischen Investition in diese Disziplin.* Energie und Geld müssen vielmehr investiert werden, um der Soziologie endlich eine differenzierte „Lehrgestalt“ (K. MANNHEIM) zu geben. Womöglich wird man sich gar, um die Lehrbarkeit der Soziologie zu retten, ja zu ermöglichen, der aktuellen Nachfrage nach ihrer Lehre auf Zeit versagen müssen. Wird jetzt abermals versäumt, an einer vertretbaren „Lehrgestalt“ der Soziologie zu arbeiten, werden sich bald die, die sich noch Soziologen nennen können, nicht mehr wiedererkennen können in dem, was ihnen an Aussagen und deren Wirkungen unter dem Namen ihres Fachs begegnet.

## LITERATUR

- FRIEDRICH, J., 1972: Zur Revision des soziologischen Grundstudiums. Beitrag zur Hamburger Diskussion um den soziologischen Studiengang, unveröff. Manuskript, abgedruckt in: MATTHES, J., 1973, Anhang II.
- KAUFMANN, F. X., 1969: Überlegungen zum Praxisbezug des Soziologiestudiums. Beitrag zur Bielefelder Diskussion um den soziologischen Studiengang, unveröff. Manuskript, abgedruckt in: MATTHES, J., 1973, Anhang II.
- KONSTANZER SOZIOLOGENKOLLEKTIV 1971: Berufe für Soziologen. München: Piper.
- MATTHES, J., 1972: Thesen zum Problem eines praxisorientierten soziologischen Studiengangs. Beitrag zur Diskussion im Konzil der DGS am 9./10. 6. 1972, abgedruckt in: MATTHES, J., 1973, Anhang II.
- MATTHES, J., 1973: Einführung in das Studium der Soziologie. rororo studium 15. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- REIMANN, H., und K. KIEFER, 1969: Soziologie als Beruf. Heidelberg.
- SCHLOTTMANN, U., 1968: Soziologen im Beruf. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20, 572–597.